



Martin Kämpchen, Pfefferkörnchen. Ein Erzählzyklus aus Indien, Kitab Verlag, Klagenfurt-Wien 2015, 124 Seiten, 16 Euro.

Anders als der Titel „Pfefferkörnchen“ vermuten lassen könnte, wird hier nichts verniedlicht. Die sechs Geschichten dieses „Erzählzyklus“ sind nicht inhaltlich oder personell verknüpft, wohl aber thematisch: Ihr roter Faden ist das Leiden des Einzelnen an den Normen und Zwängen der Gesellschaft, besonders an ihren Ehe-Konventionen. Diese Geschichten

haben kein Happy End, weder kommt es bei den Hauptfiguren, meist jungen Männern, zur Erfüllung in der Liebe, noch zur Verwirklichung beruflicher Ambitionen oder hochfliegender künstlerischer Pläne. Ihr Scheitern oder ihr vorzeitiger Tod erscheint allerdings nicht zwangsläufig, bleibt manchmal rätselhaft.

Der seit Jahrzehnten in Indien lebende Schriftsteller, Journalist und Übersetzer Martin Kämpchen vermittelt in seinem neuen Erzählband Einblicke in die Lebenswelt der kleinen Leute in seiner Wahlheimat Bengalen. Die Protagonisten machen einen sehr realen, authentischen Eindruck. Sie erscheinen nicht wie fiktive Gestalten. Manche von ihnen sind aus feinerem Holz geschnitzt als ihre familiäre Umgebung, mit einer gewissen künstlerischen Begabung, träumerisch oder idealistisch, zeitweise hektisch aktiv, sonst aber arm an Energie und Ausdauer.

So etwa Jyoti, der nach dem Abschluss seines Studiums eine bescheidene Stelle in der bengalischen Regierungsbürokratie antritt. Sein ganzes Interesse gilt jedoch der Literatur, er schreibt Geschichten und wünscht sich sehnlich, publiziert und als Schriftsteller anerkannt zu werden. Mehr als ein kleiner, einzelner Erfolg ist ihm aber nicht beschieden. Einmal bricht er aus der Büro-Routine aus, lässt sich von Manob, einem jungen Angehörigen des Santal-Stammes für den Plan begeistern, den Kindern in seinem Dorf freie Schulbildung zu ermöglichen. Er nimmt Urlaub, folgt Manob ins Dorf und arbeitet mit anfangs großem Enthusiasmus als Lehrer. Die Wende tritt ein, als er sich in die junge College-Lehrerin Sudipta verliebt, die sich ebenfalls für Manobs Dorfbildungsprojekt begeistert. Über ihrer Verliebtheit tritt die Entwicklungsarbeit schnell in den Hintergrund, und ihr ungezwungenes Verhalten als Pärchen wird im Santal-Dorf gar nicht gern gesehen. Jyoti kehrt zurück nach

Kalkutta und in sein altes Büro, er heiratet Sudipta und träumt weiter von seinem großen Roman, den er aber nie zustande bringt. Viel zu früh stirbt er an einem Schlaganfall.

Noch früher kommt der „Luftikus“ Kanchan auf mysteriöse Weise ums Leben. Er hat gerade sein College-Studium beendet und hilft zeitweise der jungen amerikanischen Studentin Miriam bei ihren anthropologischen Feldstudien im ländlichen Bengalen. Miriam bemüht sich, Kanchan eine Stelle in einer US-Firma in Kalkutta zu verschaffen, was auch zu gelingen scheint, doch ein Angestellter der Firma, der seine eigene Position durch Kanchan gefährdet sieht, schüchtert ihn mit Drohungen ein. Kanchan bekommt schon am nächsten Tag heftiges Fieber und stirbt innerhalb weniger Tage. Die Diagnose bleibt unklar, aber Miriam hat einen Verdacht: schwarze Magie.

Aus all den jungen Männern, die über Ansätze zu kreativer Tätigkeit nicht hinauskommen, ragt nur eine Nebenfigur heraus, der junge Santal Manob, der als erster aus seinem Dorf das College besucht und sich für die Schulbildung der Dorfjugend einsetzt. Er ist zielstrebig, beharrlich und letztlich erfolgreich.

Die – mit Ausnahme der Hilfskrankenschwester Papiya in der Titelgeschichte – nicht so detailliert gezeichneten weiblichen Figuren sind im Vergleich zu den Männern lebensstüchtiger. Sie stehen mit beiden Beinen auf der Erde und schaffen es, für sich und ihre Familien zu sorgen. Wenig freundlich sind oft die Eltern porträtiert, die aus der Verehelichung ihrer Söhne Kapital schlagen oder gar noch aus deren Tod Gewinn zu schöpfen versuchen.

Kämpchen erzählt gradlinig, schnörkellos, man kann sich in seine Protagonisten gut einfühlen. Die Lektüre bleibt bis zur letzten Seite interessant. Anders als bei zahlreichen anderen Indien-Erzählungen westlicher Autoren stehen hier nicht ausländische Reisende im Zentrum, sondern echte Bürger von Bengalen. Man erfährt viel über ihre Lebensumstände und Mentalitäten, ihre Träume und die soziale Wirklichkeit, an denen diese oft zerschellen.

Reinhold Schein